

Bündnis für Ordnung

VON JOSEF JOFFE

Heute treffen sich in Brüssel die NATO-Außenminister. Das Ereignis an sich wäre kaum weiter berichtenswert, wäre es nur Teil jener Routine, die so regelmäßig wiederkehrt wie das Winterwetter. Bloß steht diesmal tatsächlich Historisches an: die Agenda für den 50-Jahre-Gipfel im April. Dann soll in Washington beschlossen und besiegelt werden, was denn des Bündnisses Bestimmung im nächsten Halb-Jahrhundert sein soll.

Daß dieser Gipfel stattfindet, ist ohnehin ein Wunder. Die NATO dürfte es eigentlich nicht mehr geben. Denn es ist ein eisernes Gesetz, daß Bündnissen das Sterbeglöckchen just im Moment ihres größten Triumphes läutet. Das war 1989, als Gorbatschow die Kapitulation im Kalten Krieg anbot, spätestens Weihnachten 1991, als die Sowjetunion sich selbst entleibte. Das war das Ende der großen Bedrohung, die der NATO 40 Jahre lang Halt und Kraft verliehen hatte.

Derlei Verlust hat noch kein Bündnis auf Dauer überlebt, denn mit dem Gegner verschwindet die Daseinsberechtigung. Die anglo-französische Entente gegen Deutschland war vier Jahre nach Versailles dahingeschieden; die amerikanisch-sowjetische gegen Hitler zerbrach 1946. Nicht anders im 19. und 18. Jahrhundert. Wer siegt, stirbt, lautet das Gesetz, weil nur die Gefahr ein Bündnis zusammenhält. Hinterher geht jeder seine eigenen Wege – oder wendet sich gar gegen den Bundesgenossen von gestern – siehe USA und UdSSR im Kalten Krieg.

Umso größer das Paradox der florierenden NATO im Jahr 50 ihrer Existenz. Im nächsten Jahr wird sie sich gar ausdehnen – nach Polen, Tschechien und Ungarn. Noch wundersamer: Sie hat den geradezu unglaublichen Sprung geschafft vom Verteidigungs- zum Ordnungsbündnis. Ja, ihr erster Gewalteneinsatz fand *out-of-area* statt: 1995 in Bosnien. Der zweite – im Oktober im Kosovo-Konflikt – wurde in allerletzter Minute abgeblasen.

„*Out-of-area* oder *out-of-business*“, etwa: „Geschäftsausbau oder -aufgabe“, lautete die Parole jener, die das historische Gesetz des Bündnisverfalls aushebeln wollten. Das ist ihnen wider Erwarten und Erfahrung gelungen, und just mit dieser „Produktweiterung“ wollen nun die USA die NATO in das nächste Jahrhundert hinüberretten. Madeleine Albright, die Außenministerin, drückt es vorsichtig so aus: Die neue NATO soll einer „Vielzahl von Bedrohungen der gemeinsamen Interessen begegnen“. Übersetzt: Nicht nur um die reine Abwehr möge sich das Bündnis kümmern, sondern auch um die Bosniens, Kosovos und Iraks dieser Welt, dazu um die Eindämmung von Massenvernichtungswaffen.

Dreimal hat es schon funktioniert, aber in Wahrheit war es nicht „die“ NATO, die handelte, sondern eine stets

neue Koalition einzelner Mitglieder, die auf die gemeinsame Infrastruktur zurückgreifen durfte. Wer hat sie zusammengeschirrt? Washington – durch harte Überzeugungsarbeit am Golf, im Kosovo oder in Bosnien. Nüchtern betrachtet, ist es nicht die NATO als solche, die handelt, sondern ihr stärkstes Mitglied, das die anderen zum Handeln bringt. Oder härter: Ohne USA keine NATO.

Just deswegen wünscht sich Washington ein neues strategisches Konzept, das das Prinzip *out of area* schon jetzt festzurrt – und zwar ohne Segen des UN-Sicherheitsrates. Just einem solchen Konzept aber werden die anderen nicht zustimmen. Ob Deutsche, Franzosen oder Engländer – sie wollen sich nicht festketten lassen, sondern ein jedes Mal erneut abwägen, ob sie sich der amerikanischen Führung unterstellen. Auch in diesem Sinne gibt es „die“ NATO nicht mehr, sondern nur Staaten, die mal gleichen Sinnes sind und mal nicht.

Als atlantische Polizeitruppe wird sich die NATO jedes Mal neu formieren müssen – wobei die Debatte, siehe Bosnien, drei Jahre dauern kann. Wären denn die Europäer unter sich „gleichgesinnter“? Bislang, siehe Kosovo, waren sie es nicht. Am vorigen Wochenende aber haben ausgerechnet die beiden historischen Erzrivalen London und Paris beschlossen, der EU eine gemeinsame Rüstung überzuziehen. (Chirac: „Schließlich sind wir die beiden einzigen mit starken militärischen Kräften.“) Derlei haben die Europäer schon häufig verkündet, aber das Projekt scheiterte stets an zwei Mankos: am Potential und Willen.

Ohne die USA zu handeln, wird für die Europäer gar tagtäglich schwieriger. Auf Erden fehlen ihnen die Transport-, am Himmel die Überwachungskapazitäten. Ihnen fehlen die Rechner und die Sensoren, die „Tarnkappen“-Bomber und die Marschflugkörper. Brutal ausgedrückt: Derweil die Europäer noch den klassischen Krieg proben, üben die Amerikaner schon auf der Star-Wars-Ebene. Und: Überall verhindern sinkende Verteidigungsbudgets die dringende Umrüstung. Das ist Europas Dilemma: Es möchte sich gerne vom amerikanischen Übertäter lösen, kann aber nicht die Mittel und den Willen dazu aufbringen.

Da wird Albright also noch ein Weilchen recht behalten: „Europa und Amerika können ihre Interessen gemeinsam viel besser fördern als im Alleingang.“ Und weil dem so ist, gilt auch das Gesetz vom Zerfall der Bündnisse (noch) nicht. Europa ist überall kleineren Bedrohungen ausgesetzt, aber noch nicht imstande, ihnen alleine zu begegnen. Dazu bedarf es mehr als des Euros, dazu braucht Europa einen gemeinsamen Souverän. Deshalb wird das atlantische Bündnis auch seinen 50. Geburtstag überleben.